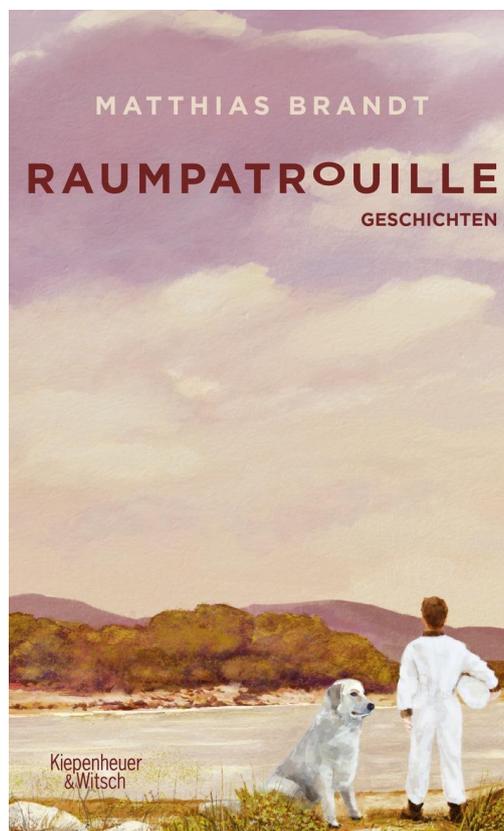


Leseprobe

Matthias Brandt
Raumpatrouille
Roman

Kiepenheuer & Witsch Verlag, Köln 2016
ISBN 978-3-462-04567-3

S. 119-132 & 163-172



Blau, gelb und weiss

Ich löschte das Deckenlicht und zog die Vorhänge in meinem Zimmer zu, damit es noch dunkler wurde. Aus den Gesprächen der Erwachsenen hatte ich belauscht, dass in Kürze der Geburtstag meiner Mutter bevorstand und sie überlegten, wie er gefeiert werden sollte. Ich zumindest, so viel war klar, würde sie mit etwas Atemberaubendem überraschen. Wie konnte die Darbietung aussehen, fragte ich mich, die ihnen endlich die Augen öffnete und sie begreifen ließ, dass sie mit einem Artisten, einem Könnner unter einem Dach lebten, ohne es zu wissen? Ich sah sie schon mit offenen Mündern dasitzen. Schämen sollten sie sich, meine Fähigkeiten bisher nicht erkannt zu haben. Mein Triumph wollte allerdings gut vorbereitet werden.

Ich hatte alles, was ich dafür brauchte, im Laufe des Nachmittags zusammengesucht. Den Zylinderhut meines Vaters, ebenso eine Perlenkette und einige Ringe, die ich aus der Schmuckschattulle meiner Mutter genommen, in meine Hosentaschen gestopft, hierhergeschmuggelt hatte und jetzt anlegte.

Zu Weihnachten hatte ich einen Zauberkasten bekommen. Auf dem Deckel stand »Mister Magie«, die großen roten Buchstaben beschrieben einen Halbkreis. Darunter sah man das gezeichnete Profil eines Mannes mit Zylinder und Schnurrbart, der einen über die linke Schulter anblickte. Der Kasten lag geöffnet vor mir. Er enthielt Zubehör für »mehr als fünfzig Tricks«, wie im Anleitungsbuch zu lesen war, das ich jetzt zum ersten Mal durchblättert, ohne dass mich darin etwas ansprach. Bisher war ich zu faul und ungeduldig gewesen, diese Erklärungen zu lesen, und hatte mit den Zauberrequisiten nur improvisiert, was zu nichts geführt hatte. Beispielsweise hatte ich versucht, mir mithilfe einiger präparierter Spielkarten, die ich unter unser reguläres Kartenspiel aus dem Wohnzimmer gemischt hatte, beim Mau-Mau einen Vorteil zu verschaffen. Ich war damit aber wegen der verschiedenfarbigen

Rückseiten der Karten sofort aufgefliegen. Danach war ich beleidigt gewesen und hatte das Interesse verloren, der Zauberkasten gammelte unbenutzt im Schrank vor sich hin.

Aber das, was ich nun plante, hatte mit Kindereien nichts zu tun. Ich nahm den Zauberstab aus dem Kasten, dieser immerhin schien brauchbar, wurstelte den Bezug von meiner Bettdecke, warf ihn mir um die Schultern und knotete die Enden am Hals zusammen. Mein Cape war nicht schwarz wie das von Herrn Magie, sondern orange mit braunen Punkten, sah aber passabel aus, wie ich fand.

In der Schachtel, die ich vor einigen Tagen vom Wohnzimmertisch hatte mitgehen lassen, fand ich einige halb abgebrannte Streichhölzer, die mein Vater nach Gebrauch in diese zurückgelegt hatte. Die verkohlten Enden gebrauchte ich, um mir einen Schnurrbart zu malen.

Dann stellte ich mich in die Mitte des Raumes, schloss die Augen und begann, mich wie ein Derwisch zu drehen, um durch den so erzeugten Schwindel in Stimmung zu kommen. Als ich anhielt, taumelte ich, auch weil ich auf den zu langen Umhang getreten war, und fing mich schließlich dadurch auf, dass ich die Arme in einer beschwö-

renden Geste zur Decke warf. Nur was und wen ich eigentlich beschwören wollte, war mir nicht klar. So riss ich stumm den Mund auf und rollte mit den Augen, in der Hoffnung, dies sei der Situation angemessen.

In der Ecke raschelte in seinem Käfig erschreckt das Meerschweinchen. Vielleicht könnte es ja wie das Kaninchen eines Zauberkünstlers, den ich vor einer Weile bei meinem ersten Zirkusbesuch gesehen und bewundert hatte, bei Gelegenheit aus meinem Hut gesprungen kommen? Aber mir schwebte Größeres vor. Falls noch Zeit bliebe, könnte ich später darauf zurückkommen und mit dem Schwein, um mich und das Publikum in Schwung zu bringen, eine Kleinigkeit für den Beginn der Vorstellung einüben. Kurz dachte ich darüber nach, mir Verstärkung zu holen. Wie wäre es, mein Kindermädchen Stine in einem paillettenbesetzten Glitzeranzug («Glitzeranzug besorgen! – Woher???»«, schoss es mir durch den Kopf) an eine Drehscheibe zu binden und deren Silhouette mit Messerwürfen nachzuzeichnen? Oder sollte ich die Haushälterin Frau Dörfel in eine Kiste legen und vor aller Augen in zwei Teile zersägen? Ob es eine Kiste gab, die groß genug für Frau Dörfel war? Und, falls ja,

was, wenn beim Messerwerfen und Zersägen etwas schiefginge? Dann verlöre ich die beiden womöglich, die ich doch so liebte.

Mit meinen Planungen schon jetzt in der Sackgasse gelandet, kippelte ich auf dem Stuhl hin und her, griff nach der Welthölzerschachtel und entzündete ein Streichholz. Ich probierte, wie lange ich es in der Hand behalten konnte, ohne mir die Finger zu verbrennen, und warf es im letzten Moment auf den Tisch, wo es verglühte und einen Fleck hinterließ. Mit dem Nagel meines Zeigefingers pulte ich die von der Hitze aufgeweichte Farbe auf der Tischplatte ab und betastete uninspiriert den winzigen Krater. In der Hoffnung, mich in ein Gefühl kreativer Erhabenheit versetzen zu können, begann ich, die Melodie der Eurovisions-Fanfare, die immer vor »Einer wird gewinnen« mit Hans-Joachim Kulenkampff gespielt wurde, leise vor mich hin zu summen. Kaum war ich aufgestanden, ließ ich mich schon wieder, wie von einem tödlichen Schuss getroffen, röchelnd zu Boden sinken. Eine Angewohnheit, mit der ich meine Angehörigen schon das eine oder andere Mal erschreckt hatte. Der Zylinder kullerte über den Boden, ich lag da und schaute an die Decke. Immer noch summend

schob ich mich rücklings in Richtung der Gardinen, steckte den Kopf unter ihnen hindurch und schaute durch das Fenster in den Abendhimmel. In meiner Hand immer noch die Streichhölzer. Ich nahm eines heraus, entzündete es und kam damit für einen kurzen Moment zu nah an den Vorhang. Ein kleines blaues Flämmchen tanzte in der Falte des Stores nach oben und erlosch dort. Erschreckend war das und andererseits vielversprechend. Damit ließe sich vielleicht etwas anfangen. Ich rappelte mich hoch, setzte den Zylinder, der unter den Tisch gerollt war, wieder auf und klappte die Ohren unter der Krempe um, damit sie als Bremse den viel zu großen Hut davon abhielten, mir bis zum Kinn herunterzurutschen. Dann richtete ich den Umhang und hielt meine beringten Finger in den Lichtschein, den die Gartenlaterne vor dem Fenster durch einen Schlitz im Vorhang ins Zimmer fallen ließ. Die Sache kam langsam in Schwung, und ich klimperte ein wenig in der Luft herum wie Franz Lambert auf seiner Wersi-Orgel, der Diamantring warf Reflexe auf Wand und Gardine. Mein Summen wurde zu einem zaghaften, dann immer beherzteren und lautereren Singen.

Die Stores, an denen das Feuer diesen wun-

derbaren Effekt machte, fanden sich im ganzen Haus, und ich würde mit der Nummer bei einer späteren Vorführung im Wohnzimmer und, wer weiß, vielleicht sogar einmal im Salon vor Gästen, große Wirkung erzielen können. Eventuell wäre es sogar möglich, mithilfe von Fernzündungen, über deren Konstruktion ich mir noch Gedanken zu machen hätte, das Haus an mehreren Stellen gleichzeitig zu illuminieren und mein Publikum draußen auf der Terrasse zu platzieren.

In dem aufsteigenden Begeisterungstaumel strich ich ein neues Hölzchen an, machte einen Ausfallschritt zur Gardine hin, ließ die Flamme hinaufzüngeln und warf es mit ausladender Geste hinter mich. Gleich noch eines, ich sumgte dabei einen Tusch.

Diesmal allerdings erloschen die Flammen nicht, sondern begannen, sich an der oberen Kante der Gardine auszubreiten. Mittlerweile laut singend betrachtete ich, wie sie langsam größer wurden und ihre Farbe von blau zu gelb und weiß wechselten. Es roch auch schon, Rauch breitete sich aus, aber ich wollte keinesfalls, dass man auf mich aufmerksam wurde, bevor die Szene ausgearbeitet und vorzeigbar war. Also griff ich die herumliegende Fahrradluftpumpe und stieg

auf den Stuhl, um damit das Feuer auszupusten. Statt dass es erlosch, wurde es erstaunlicherweise größer und begann zu knistern. Ich pumppte noch schneller, schwitzte vor Anstrengung und Hitze, der Zylinder rutschte mir wegen der feuchten Ohren über die Augen. Ich sah nichts mehr und musste ihn immer wieder hochschieben, während die Flammen sich jetzt nach unten ausbreiteten, jedoch viel größer und heller als zuvor. In meinem Kopf begann es zu rauschen und zu pfeifen, als ob gerade kleine Fledermäuse in meinen Gehörgängen lärmten. Aber noch war meine Erregung stärker als die Angst, es überwog das Gefühl, vor der Entdeckung eines großen Spektakels zu stehen. Wie das Feuer an den Fenstern breitete sich in mir nun aber auch der Zweifel aus, ob ich die Lage noch allein würde beherrschen können. Bereit, den Kampf aufzunehmen, sprang ich vom Stuhl und versuchte, mich an den Zirkuszauberer zu erinnern, wie er seine erstaunlichen Kunststücke vorgeführt hatte. Er hatte doch nach Belieben Dinge auftauchen und verschwinden lassen können, und zwar mit Grandezza! Wo war der verdammte Zauberstab geblieben? Ich sprach mit den Flammen, beschwor sie, zu verschwinden. Was sie nicht taten. Dann riss ich den Zylinder

vom Kopf, knotete mein Cape, also den Bettbezug, auf, schwang es mit beiden Händen in der Art eines Toreros und hoffte, das Feuer so einzufangen oder bezähmen zu können. Als das alles nichts nützte, versuchte ich es mit Freundlichkeit und bettelte es wieder an, sich zurückzuziehen, damit ich die ganze Sache noch einmal überlegter, vorsichtiger, in einem günstigeren Moment, in dem ich nicht so schrecklich aufgeregt wäre, von vorne beginnen könnte.

Aber die Flammen waren schneller als meine Gedanken.

Panik erfasste mich, Tränen schossen mir in die Augen, und der Rotz nahm das angemalte Menjoubärtchen gleich mit, als ich mir mit dem Ärmel übers Gesicht wischte.

Ich hatte aufgehört zu singen. In kürzester Zeit war ich aus der Euphorie in tiefe Verzweiflung gestürzt. Ich hatte das Gefühl, sterben zu müssen, wenn nicht im Feuer, dann vor Reue. Es gab, so schien es mir, nur zwei Möglichkeiten der Demütigung, die dieses Unglück bedeutete, zu entkommen: Entweder ich schloss die Tür von innen ab, warf den Schlüssel aus dem Fenster und ließ mich, der ich das Lebensrecht verwirkt hatte, von der Glut verschlingen. Ich sah in Gedanken

meine trauernde Mutter am Grab zusammenbrechen. Oder ich verließ still das Zimmer, verriegelte die Tür von außen, überließ die Meinigen den Flammen und lief fort, so weit ich konnte, in eine ungewisse Zukunft, ohne Aussicht, jemals zurückkehren zu können. Hier wiederum tauchte vor mir das Bild auf, wie ich verwaist, zerlumpt und abgemagert auf meinen Fußlappen eine Landstraße entlangschlich, den Wanderstock mit Bündel über der Schulter.

Hustend und zitternd vor Angst, Aussichtslosigkeit und dem Hass desjenigen, der um seine Schuld weiß, stand ich in diesem Inferno und wünschte mir eigentlich nur, dass einer käme und mich rettete. Oder wenigstens jemand, auf den ich mit dem Finger hätte zeigen und ihm die Schuld geben können.

Warum konnte ich meinen Fehler denn nicht einfach ungeschehen machen? Bis vor einigen Augenblicken war ich davon überzeugt gewesen, dass alles, was ich mir ausdachte, schon deshalb wirklich war. Und nicht nur vielleicht Wirklichkeit werden konnte. Ich spürte jetzt, ohne dass ich es hätte beschreiben können, wie sich in meiner Seele etwas verschob. So, wie im Sturm eine scheinbar sicher vertaute Schiffsladung ins Rut-

schen gerät und das Schiff am Ende in die Tiefe zieht. Ich hatte geglaubt, dass alles umkehrbar und verzeihbar wäre. Dieser Moment, in dem ich ahnte, dass das nicht stimmte, war der schrecklichste, den ich bisher erlebt hatte. Er war viel angsteinflößender als das Feuer, denn es bröckelte jene Gewissheit, die das Fundament meines bisherigen Lebens gewesen war. Obwohl die Situation immer bedrohlicher wurde, stand ich wie gelähmt da.

Kurz schöpfte ich Hoffnung aus der Idee, die Schande doch noch in einen Erfolg verwandeln zu können, indem ich die von mir selbst ausgelöste Katastrophe nutzte, um meine Familie vor ihr zu retten! Was, wenn ich so täte, als hätte *ich* das Feuer entdeckt? Wenn ich daraufhin Alarm schlug, die anderen warnte und zum Retter, also doch noch zum Helden wurde? Niemand würde dann danach fragen, wie es zum Ausbruch des Feuers gekommen war.

So verzweifelt ich auch war, sah ich mich doch schon den Feuerwehrhauptmann in seiner Uniform mit dem silbern glitzernden Helm vor der Haustür in Empfang nehmen und ihn, während wir im Laufschrift die Treppe hinaufeilten, mit kühlem Kopf und Verstand über die Lage ins

Bild setzen. Die anderen wären ja noch in heller Aufregung, während ich schon Zeit gehabt hatte, mich der Situation mannhaft zu stellen. Nach getaner Arbeit würde ich dann mit den Feuerwehrleuten auf ihrem Löschwagen sitzen, vielleicht würden sie mich sogar die Leiter hinauf in den Korb klettern lassen, wir würden unter dem Läuten der Alarmglocken im Kreis herumfahren und feiern, dass am Ende, dank meiner Geistesgegenwart, alles gut ausgegangen war. In der Ausichtslosigkeit meiner Lage ließ mich diese Vorstellung doch lächeln.

Plötzlich wurde hinter mir die Tür aufgerissen, das Feuer loderte auf, ich hörte einen Schrei, drehte mich um, und meine Mutter und ich blickten einander in die aus ganz unterschiedlichem Grund entsetzten Gesichter.

Ich weiß nicht, wie ich aus dem brennenden Zimmer kam, sicher zog sie mich gleich heraus. Kurz darauf entstand jedenfalls ein hektisches Rufen und Rennen auf dem Flur. Es wurde eine Kette gebildet, Wassereimer weitergereicht, schließlich betätigte Herr Konopka den im Treppenhaus befindlichen Feuerlöscher, und ich sah mit an, wie er uns rettete.

Als Einziger an der Feuerbekämpfung nicht

beteiligt, verfolgte ich das alles, wie ausgestopft in den Überresten meiner Verkleidung stehend, aus einer Distanz, die sich, obwohl ich mich nicht bewegte, immer mehr zu vergrößern schien.

Später stellte meine Mutter mich zur Rede, sie schimpfte laut, während sie mir ihre Perlenkette abnahm, ich streifte die Ringe von den Fingern und gab sie ihr. Stur senkte ich den Blick und malte mit dem rechten Fuß imaginäre Achten auf den Boden, bis sie mit beiden Händen meinen Kopf nahm und ihn nach oben drehte, damit ich ihr endlich in die Augen sah. Ich rächte mich dafür, indem ich durch sie hindurchsah, sodass sie trotz der Nähe für mich nur ein Geräusch und höchstens ein Schemen blieb und nicht zum Bild wurde. Ein Trick, den ich mir irgendwann hatte einfallen lassen, um mich solchen Bedrängnissen zu entziehen. Ich hätte ihr gerne erklärt, wie und warum es zu diesem Desaster gekommen war, dass ich über das, was ich angerichtet hatte, tieftraurig war und unser Haus doch in bester Absicht angezündet hatte, brachte aber kein Wort heraus. Gleichzeitig war ich wütend, weil es die ganze Zeit nur um das Misslingen und nicht um das ging, was ich eigentlich gewollt hatte. War das nicht wichtiger?

Noch lange, wenn ich meinen Kopf auf das Schulpult legte und die Nase in meine Armbeuge steckte, konnte ich den Qualm im zwischenzeitlich x-mal gewaschenen Pullover riechen und mich so an das abhandengekommene Leben erinnern, in dem alles möglich gewesen war.

Was ist

Weil ich bei dem missglückten Zauberkunststück mein Kinderzimmer in Flammen hatte aufgehen lassen, wurde es renoviert.

Währenddessen wurde ich ausquartiert und kehrte nach Abschluss der Arbeiten statt in die gewohnte Unordnung in ein aufgeräumtes, von meiner Mutter mithilfe eines Innendekorateurs gestaltetes, sogenanntes Jugendzimmer zurück. Es war jetzt, als sei ich bei mir selbst zu Besuch. Meine Mutter war beleidigt, weil ich mich nicht freute. Dabei wusste ich nur nicht, wer hier wohnte. Ich jedenfalls nicht. In den Jahren zuvor hatte ich die Zimmerwände von oben bis unten mit Filz- und Wachsstiften bemalt. Der Kleiderschrank war nicht mehr zu schließen gewesen, seit bei einer der Türen das Scharnier herausgebros-

chen war. Diese hatte ein Eigenleben entwickelt und war dauernd knarzend aufgeklappt, als ob ein Geräuschemacher mit im Zimmer säße. Ich hatte versucht, mich an ihr von meinem Schreibtischstuhl aufs Bett zu schwingen, die selbst gestellte Aufgabe war gewesen, dabei nicht den Boden zu berühren. Was gelang, nur hatte der Schrank dran glauben müssen. Spielzeuge und Requisiten nie ausgeübter Sportarten stapelten sich, der Meer-schweinchenkäfig stand in der einen, die Schildkrötenkiste in der anderen Ecke, weswegen im gesamten Zimmer Sägemehl, vollgепinkeltes Heu und vergammelnde Salatblätter verstreut waren. Auf der Fensterbank das ramponierte Modell der Saturn-V-Mondrakete, das meine Eltern mir von einer Amerikareise mitgebracht hatten. Es war beschädigt worden, als ich versucht hatte, besagtes Meerschweinchen mit einem Weckgummi daran zu fixieren. Mithilfe einer Wäscheleine wollte ich dann Rakete und Nager schnellstmöglich im Kreis herumschleudern und so ein Experiment nachempfinden, bei dem es um die Belastbarkeit von Astronauten bei Einwirkung großer Zentrifugalkraft in einem Simulator ging. Zuerst hatte ich den Versuch mit meiner Schildkröte anstellen wollen, weil sie den Raumanzug gewissermaßen

schon mitbrachte. Man hätte dabei nur noch über einen aus einem halbierten Tischtennisball hergestellten Helm nachdenken müssen, den man ihr mit Uhu hätte an den Panzer kleben können. Allerdings war die Kröte vor Kurzem zu Schaden gekommen, als der Hund sie für einen Knochen auf Beinen gehalten hatte. Was sie ja gewissermaßen auch war. Ich hatte das glücklicherweise entdeckt, bevor er sie endgültig knackte. Nun hatte der Panzer allerdings ein Loch, und sie war Rekonvaleszentin, wodurch Freund Schwein wieder ins Spiel gekommen war. Der allerdings versagte kläglich, weil er beim Festbinden auf der Rakete strampelte, sodass er die amerikanische Fahne zerkratzte und außerdem derartig quiekte, dass das alarmierte Au-pair-Mädchen Stine meinen Versuch schließlich beendete.

Mir hätte es gefallen, mein Zimmer wäre nicht verändert worden, und die Spuren des Feuers wären geblieben. Aber das, was war, wurde gleich wieder beseitigt. Das jetzt angeblich verschönerte Zimmer lag am Anfang eines langen Flurs. War die Tür geschlossen wie jetzt, bekam ich nichts von dem, was im Haus sonst vorging, mit. Manchmal hatte ich Angst, man würde mich hier vergessen.

Sowohl meine Mutter als auch Stine waren unterwegs, aber ich wusste, dass mein Vater zu Hause war. Am Nachmittag war ich auf dem Heimweg, von meinem Freund Holger kommend, von der Wagenkolonne überholt worden. Zu Hause war mein Vater dann offenbar gleich in seinem Zimmer verschwunden. Als ich ankam, war nichts mehr von ihm zu sehen. Ich langweilte mich in meiner neuen Katalogbehausung herum, schaute auf das Buch, aus dem meine Mutter mir in den letzten Tagen am Abend vorgelesen hatte, und vermisste dieses Ritual. Der Vater war ja immer mit wichtigen Dingen beschäftigt, ihn zu bitten, schien undenkbar. Nach einer Weile stieg ich in meine hellblauen Pantoffeln, nahm – vorsichtshalber – das Buch mit und ging hinaus auf den Flur. Vielleicht ergäbe sich eine zufällige Begegnung, und ich könnte im Moment entscheiden, ob ich den Versuch, ihn zu fragen, wagte. Ich drückte mich zuerst in der Küche und auf dem leeren Flur herum, bevor ich mich dem väterlichen Terrain näherte.

Seine Zimmertür war wie meist geschlossen. Dahinter befand sich sein Wohnbereich, zwei kleine, holzgetäfelte Mansardenräume, Arbeits- und Schlafzimmer. Mir war dieser Teil des Hauses fremder als jeder andere. An der linken Hausseite

gab es einen separaten Eingang, sodass es passieren konnte, dass mein Vater kam und wieder ging, ohne dass man davon etwas mitbekam. Ich betrat diese Räume nur selten, so neugierig ich sonst auch war. Nur manchmal schlich ich, wenn er nicht da war, hinein, um mich auf seinem Bürostuhl so lange im Kreis zu drehen, bis mir schwindelte.

Vorsichtig hielt ich mein Ohr an die Tür und lauschte, was sich dahinter tat. Das war insofern sinnlos, als es sich um die Tür zu einem dem Arbeitszimmer noch vorgelagerten Raum handelte. War die nächste Tür ebenfalls geschlossen, drang kein Geräusch bis nach vorne. Langsam drückte ich die Klinke und öffnete die Tür einen Spalt. Wie vermutet, war auch die zweite Tür geschlossen. Dass mein Vater anwesend war, merkte ich an dem Tabakrauch, der nach vorne gezogen war. Eine Weile stand ich dort, noch konnte ich unbemerkt einen Rückzieher machen. Aber die Versuchung war zu groß, ich betrat vorsichtig die kleine, dunkle Schleuse in die väterliche Welt und schloss leise die Tür hinter mir. Stand in der Dunkelheit und horchte, roch. Dann, gedämpft durch die geschlossene Zimmertür, ein leises Schnarchen. Ich tastete mich bis zur nächsten Tür und legte wieder mein Ohr daran, hörte es

deutlicher. Ich fasste meinen ganzen Mut zusammen und klopfte zaghaft, so, dass das Geräusch zur Not auch von woanders her hätte kommen können, wie man wegschaut, wenn jemand, den man heimlich betrachtet, den Blick erwidert. Bis der Vater an der Tür gewesen wäre, hätte ich mich längst aus dem Staub machen können. Keine Reaktion aufs Klopfen.

Schließlich drückte ich, so vorsichtig wie möglich, die Klinke und öffnete die Tür einen Spalt. Ich linste ins Zimmer, in Richtung des Schreibtisches, und sah ihn dort sitzen, den Kopf seitlich geneigt und nach vorne auf die Brust gesunken. Gleichmäßiges Schnarchen, bei dem sein Kopf sich stets ein wenig hob und senkte. Die Brille war nach vorne gerutscht und wurde nur noch von der Nasenspitze gehalten. Eine Weile stand ich in der Tür und schaute ihn an. Auf seinem Schreibtisch Akten, die ihm in einer dicken Tasche hinterhergetragen wurden. Außerdem ein Aschenbecher, ein Glas mit brauner Flüssigkeit und fast schon geschmolzenen Eiswürfeln darin, die ich gerne gelutscht hätte, wenn sie nicht nach dem ekelerregenden Getränk geschmeckt hätten. Vorsichtig betrat ich den Raum und setzte mich auf das neben der Tür stehende Chesterfieldsofa,

sah ihm zu. Ich musste dem Impuls widerstehen, hinzugehen und zu gucken, ob ihm immer noch das Haar aus der Nase schaute, das ich vor einigen Tagen, ohne von ihm bemerkt zu werden, eingehend studiert hatte. Ich könnte jetzt endlich daran ziehen und mich, sollte er aufwachen, hinter ihm verstecken. Vielleicht auch seinen Stuhl so lange um die eigene Achse drehen, bis er aufwachte, um auszuprobieren, ob ihm im Schlaf schwindelig würde. Nichts davon tat ich, stattdessen schlug ich irgendwann mein Buch auf und begann zu lesen. Das gleichmäßige Schnarren hatte auf mich eine angenehm einlullende Wirkung, und die Zeilen begannen vor meinen Augen zu verschwimmen. Schön müsste es sein, sich auf dem Sofa auszustrecken. Über der Armlehne lag die verstörend weiche Kamelhaardecke, die ich nur gestreichelt, nicht aufgeschlagen hatte, wenn ich mich in seiner Abwesenheit hier ins Zimmer geschlichen hatte. Ich wollte danach greifen, als er plötzlich aufschreckte und die Augen öffnete, ohne dass ich den Eindruck hatte, er sähe etwas. »Hva er det?«, fragte er auf Norwegisch in den Raum hinein, »Was ist?«. Dann erst nahm er mich wahr, wirkte verwundert. Ich hatte den Impuls wegzurennen. Der Gedanke, dass ich

alles falsch gemacht hatte und mein Hiersein einen Übertritt, ein nicht tolerierbares Eindringen in eine Sphäre bedeutete, in die ich nicht gehörte, schoss mir durch den Kopf. Ich wurde knallrot.

»Ja?«, fragte er. Ich wusste nicht, was ich darauf sagen sollte, also blieb ich in meiner Verlegenheit stumm. Lange sahen wir uns an, dann, ohne zu wissen, woher ich den Mut nahm, fragte ich zaghaft: »Kannst du mir vorlesen?« Gekräuselte Stirn, als ob er sich bemühen müsse, die Frage zu verstehen. Wortlos stand er auf und ging hinaus. Ich wollte vor Scham im Boden versinken und war mir ganz sicher, einen großen, nicht wieder aus der Welt zu schaffenden Fehler begangen zu haben. Weil ich aber vergessen hatte, wie das ging, Aufstehen und Weglaufen, und weil sowieso schon alles egal war, blieb ich einfach sitzen und knibbelte an einem der Lederknöpfe des Sofas herum. Ein Schweißtropfen kullerte unter meinem Nickipullover langsam von der linken Achsel hinunter zum Hosenbund. Es dauerte sehr lange, bis er wiederkam, ich hatte mittlerweile jede Hoffnung aufgegeben. Jetzt aber hielt er in der einen Hand ein Glas Rotwein, in der anderen eines mit Milch. Beides stellte er auf den Couchtisch und setzte sich neben mich auf das

Sofa. Schaute kurz so, als ob er sich zu erinnern versuchte, wer ich sei. Dann fiel es ihm wieder ein, und er wollte wissen, an welcher Stelle ich aufgehört hatte zu lesen. Ich glotzte nur, er musste die Frage ein zweites Mal stellen. Ich zeigte ihm die Stelle, er griff sich das Buch und begann zu lesen. Allerdings für sich, stumm. Der Inhalt schien ihm zu gefallen, denn er lächelte. Aber mein Ansinnen war ja doch ein anderes gewesen, und ich überlegte, wie ich mich bemerkbar machen könnte.

Im letzten Sommerurlaub hatte ich den im Liegestuhl eingeknickten Vater einmal wecken und zum Essen holen sollen. Ich war vor ihm gestanden, hatte ihn mehrmals vergeblich angesprochen und ihm in meiner Ratlosigkeit schließlich aus mir schon im nächsten Augenblick unerfindlichen Gründen fest und, wie sein Aufschrei verriet, schmerzhaft gegen das Schienbein getreten. Das hatte mir die erste und einzige Ohrfeige meines Lebens eingebracht.

Jetzt suchte ich nach einer eleganteren Methode, seine Aufmerksamkeit zu erlangen. Aber dann legte er auf einmal seinen linken Arm um mich und begann vorzulesen. Ich konnte kaum glauben, was geschah. Er las eine Weile, schaute

mich an und stellte einige, die Geschichte des Propellermannes betreffende Fragen. Als ich ihm die Zusammenhänge erklärte, lachte er.

Vorsichtig rutschte ich näher. Den Kopf schließlich, nach kurzem Zögern, erst auf seiner Schulter, dann in seinem Schoß, schaute ich nach oben, sah die ledrigen Wangen mit dunklen und grauen Bartstoppeln und war kurz versucht, sie zu berühren. Aber keinesfalls wollte ich den Moment zerstören. Millionen kleiner Fältchen um die Augen, wie mir schien. Beim Umblättern sah ich die gelben Spitzen von Zeige- und Mittelfinger seiner Rauchhand. Die Brille mit den kleinen eingelassenen Fenstern am unteren Rand. Ich positionierte mich so, dass ich durch die Änderung meines Blickwinkels optische Verzerrungen bewirken konnte, sah unterschiedlich große Augen, deren Farbe ich immer noch nicht herausgefunden hatte. Jetzt wäre die Gelegenheit dazu gewesen, hätte mich nicht diese wohlige Schwere erfasst. Die großporige Haut seiner Nase wurde zur Kraterlandschaft. Irgendwo in meinem Bauch vibrierte seine Stimme, die noch besser klang als die von Pa aus Bonanza.

Das alles wollte ich nicht loslassen, und während ich das dachte, schlief ich ein.